



"Ich will nicht zurück in diesen Krieg"

Sie marschierten schwer bewaffnet Richtung Kiew, ihre Namen stehen auf Fahndungslisten. Sie schossen sich selbst ins Bein oder flohen noch vor dem Marschbefehl mit ihren Familien nach Kasachstan – seitdem flehen sie die Botschaften des Westens an, sie nach Europa zu lassen. Wer sind diese Männer, die aus Putins Armee entkamen? Von Timofey Neshitov und Max Sher (Fotos)

Von Timofey Neshitov, DER SPIEGEL, 29.04.2023

»Von schweren Repressionen bedrohte Deserteure erhalten im Regelfall internationalen Schutz in Deutschland. Wer sich Putins Regime mutig entgegenstellt und deshalb in größte Gefahr begibt, kann in Deutschland wegen politischer Verfolgung Asyl beantragen.« Nancy Faeser, Bundesinnenministerin, September 2022

Hätten die Russen im Februar 2022 Kiew eingenommen, wäre Rambo vermutlich ganz vorn dabei gewesen. Er führte einen Spähtrupp der russischen Spezialkräfte an, trug Zivil und eine Maschinenpistole mit eingebautem Schalldämpfer.

Das erzählte er mir ein Jahr später, im März 2023. Rambo lebt seit sieben Monaten in Kasachstan. Er hat einen Körperbau, der seinen Spitznamen rechtfertigt, einen Vollbart und einen Grund, warum er seinen echten Namen geheim hält.

Er sagt, jeden Abend fürchte er, im Morgengrauen könne die kasachische Polizei kommen und ihn abführen oder der russische Geheimdienst FSB. Rambo ist in Russland zur Fahndung ausgeschrieben.

Er ist aus Putins Armee desertiert.

Zu Beginn der Invasion redete noch niemand über Deserteure – eine Kolonne russischer Panzer rollte damals auf Kiew zu, es war egal, wer die Männer waren, die in diesen Panzern saßen, was sie dabei dachten oder fühlten – wenn die Kolonne ein Gesicht hatte, war es das von Wladimir Putin.

Als Putin im vergangenen September eine Mobilmachung anordnete, veränderte sich der Blick auf die russische Armee. Politiker in Europa und den USA legten russischen Deserteuren nahe, in den Westen zu flüchten. Es klang nach einer humanitären Geste – und auch nach Kalkül: Wer nicht kämpft, tötet nicht.

Nur wenige russische Offiziere haben es seitdem in den Westen geschafft. Die meisten sind in den ehemaligen Sowjetrepubliken Kasachstan, Kirgisistan und Armenien untergetaucht, in Ländern, die Auslieferungsverträge mit Russland haben. Sie bekommen keine humanitären Visa, keine Asyldokumente. Anders als die meisten Wehrpflichtigen, die massenweise vor der Einberufung fliehen, sind Berufssoldaten mehr als Kanonenfutter. Sie wissen, wie man im Krieg tötet.

Wer sind diese Soldaten?

Junge Männer, die sich in Putins Russland für eine Militärlaufbahn entschieden haben, glaubt man sowieso nie verstehen zu können. Sie dienen einem Oberbefehlshaber, der die eigene Bevölkerung unterdrückt und andere Länder angreift.

Ich bin selbst Leutnant der Reserve der russischen Armee. Anfang der Nullerjahre, als ich in Sankt Petersburg studierte, hatte ich die Wahl: entweder nach dem Studium ein Jahr Wehrdienst oder während des Studiums ein paar Semester »wojennaja kafedra«, Militärlehrstuhl. An Militärlehrstühlen werden junge Russen zu Artilleristen, Kundschaftern, Funkern ausgebildet, theoretisch. In Wirklichkeit schlugen wir dort die Zeit tot, es war der einzige legale Weg, der Kaserne zu entkommen; nach dem Abschluss wurde man zum Leutnant vereidigt und hatte seine Ruhe.

Berufsoffiziere werden an Militärakademien ausgebildet. Bei dieser Recherche traf ich mehrere von ihnen in Kasachstan. Sie wurden Teil dieser Armee, weil sie sich nach einer Vaterfigur sehnten, nach sicherem Einkommen, nach Macht und Abenteuer. Später beschlossen sie zu fliehen, weil sie Angst um ihr Leben hatten und weil sie nicht in einem Angriffskrieg töten wollten. Sie wollen vor internationalen Ermittlern über Kriegsverbrechen in der Ukraine aussagen. Sie selbst seien keine Kriegsverbrecher,

sagen sie, aber sie seien Zeugen geworden von Morden, Plünderungen, Vergewaltigungen.

Es lässt sich nicht überprüfen, was sie selbst getan haben. Es gibt ihre Erzählungen, ihre Militärausweise, sie nennen Orte ihrer Einsätze, zeigen Videos. Einer legt den Chatverlauf mit seiner Mutter vor, ein anderer zeigt eine Schusswunde, die er sich selbst zugefügt habe.

Fünf von ihnen erzählen das erste Mal einem Journalisten ihre Geschichten. Zwei waren an der Front, drei konnten sich dem Marschbefehl entziehen. Über sich selbst sagen sie:

Rambo, 27: Ich bin aufgewachsen in einer Großstadt in Sibirien. Als ich 18 war, annektierte Putin die Krim. Im Fernsehen sah ich maskierte Männer in Grün ohne Hoheitsabzeichen, GRU Speznas, Sonderkommando des Militärnachrichtendienstes, man nennt sie die »grünen Männchen«. Ich wollte ein grünes Männchen werden, ging auf eine Offiziersschule, lernte Schießen, Nahkampf, Tauchen, Reiten, Quadfahren, Fallschirmspringen. Dann teilten sie mich einer Spezialeinheit des Heeres zu.

Funker, 27: Ich komme aus einer Kleinstadt hinter dem Polarkreis, meine Mutter verkauft dort Frauenkleider. Sie zog mich allein auf, schickte mich auf die -Offiziersschule. Soldat sei ein angesehener Beruf, sagte sie, Krankengeld, Urlaubsgeld, ich unterschrieb einen Vertrag und hasste die Kaserne, den Gehorsam. Im 6. Semester wollte ich kündigen. Der Major sagte: Du bleibst. Ich sagte: Mal sehen. Ich schwänzte den Unterricht, lag flach auf dem Bett, fiel durch Prüfungen. Dann kam der Oberst, zerrte mich hoch und sagte, wir stecken dich ins Gefängnis. So wurde ich Leutnant.

Panzersoldat, 23: Ich bin in Zentralrussland ohne Vater aufgewachsen. Ich glaube, ich habe mich auf der Kadettenschule nur beworben, weil ich mich nach einer Vaterfigur gesehnt habe. Meine Mutter ging auf Anti-Putin-Demonstrationen. Als ich mit der Kadettenschule fertig war, tauchte mein Vater auf, ein ranghoher Polizist, er sagte: Wir schicken dich auf die Panzertruppschule. Ich wollte eigentlich Sänger werden, sie bildeten mich an den Panzern T-72 und T-80 aus.

Artillerist, 28: Ich komme aus Südrussland. Meine Mutter sitzt an der Kasse im Supermarkt, mein Vater fährt Bus. Er ist Ukrainer. Meine Schulnoten waren immer schlecht, ich musste zum Wehrdienst, danach sagte ich mir: Du musst studieren. Ich schrieb mich auf der Militär-hochschule ein, sie haben jeden genommen. Doch ich merkte schnell, das Offiziersleben ist nichts für mich, ich interessierte mich fürs Programmieren, entwickelte Spiele. Meine Familie ist meine Heimat, ich hätte sie mit Waffe in der Hand verteidigt. Aber es hat sie ja keiner angegriffen.

Künstler, 25: Ich komme aus Nordrussland. Mein Vater ist Berufssoldat, er wollte das auch für mich, aber wir waren uns nie nah. Ich entschied mich für ein Kunststudium. Im Herbst 2021 wurde ich zum Wehrdienst eingezogen. Sie sagten, wenn du einen Vertrag unterschreibst, kannst du im Stab arbeiten, du musst nie eine Waffe tragen, dann kannst du wieder kündigen. So wurde ich Berufssoldat.

Was haben sie im Krieg getan?

Es ist ein Abend Ende März, Rambo und der Funker sitzen auf einer roten Lederbank in einem Irish Pub in -Astana, der Hauptstadt Kasachstans. Hinter ihnen hängt eine Kleeblattfahne, im Hintergrund spielen Nirvana, Red Hot Chili Peppers, die -Rolling Stones. Der Funker bestellt sich ein Guinness, Rambo bestellt eine Guinness Bomb: ein Guinness mit einem Shot Jägermeister, das Shotglas lässt man ins Bier sinken wie eine Seemine.

Funker: Wie viele Male bist du beinahe krepirt? Dass du dachtest, okay, jetzt ist es vorbei?

Rambo: Fünf vielleicht.

Sie reden über den Krieg, über Motorräder, Frauen, Musik, aber sie kommen immer auf den Krieg zurück.

Rambo: Mitte März geriet ich in diesen Hinterhalt, sie schossen aus dem Unterholz. Ich war schon von meiner Brigade abgeschnitten, musste einen Oberst begleiten, der wollte zur 90. Panzerdivision, sie war vor Kiew stecken geblieben. An

dem Tag fuhr der Panzer vor uns auf eine Mine, der Lastwagen hinter uns bekam eine Panzerbüchse ab, ins Fahrerhäuschen rein. Ich saß im Radschützenpanzer, ein wunderbares Ziel, weiß nicht, warum sie nicht auf uns geballert haben. Ich sagte meinem Schützen, Kanone nach rechts, Feuer. Es ist eine 30-Millimeter-Kanone. Dann wurde es still.

Funker: Ich musste im Donbass alle sechs Stunden auf Hochmasten klettern, Batterien austauschen in Funkstationen, an der Frontlinie. Dann hockte ich da, es war Alarm, Kassettenbomben, bin runter und habe mich unter einem unserer Panzer versteckt. Dann fuhr der Scheißpanzer auf einmal los. Sie hatten nicht mitgekriegt, dass ich da unten lag. Mir zittern heute noch die Hände.

Rambo war fast zwei Monate in der Ukraine. Ich frage ihn, wie viele Menschen er in der Zeit getötet habe.

Rambo: Der Krieg ist nicht wie »Counter-Strike«. Am Rechner schießt du, und es plopt eine Anzeige auf, du hast jemanden in den Kopf getroffen. Im Krieg wird auf dich geschossen, meist aus dem Wald, du schießt zurück. Ich habe meinen Leuten immer gesagt: Wenn möglich, nehmt sie gefangen. Jeder gerettete Ukrainer ist ein geretteter Russe im Gefangenenaustausch.

»Wie viele hast du getötet?«, wiederhole ich meine Frage.

»Ich weiß es nicht«, sagt Rambo.

Der Funker war sechs Monate im Donbass, in seinem Handy hat er eine Fahndungsliste des ukrainischen Militärgeheimdienstes gespeichert: Seine ganze Einheit steht darauf, mehrere Tausend Mann, auch Frauen, die nie über die Grenze gegangen seien. Jemand aus seiner Brigade muss die Liste an die Ukrainer geleakt haben, sagt er.

Rambo kippt im Irish Pub seine zweite Guinness-Bombe und erzählt von zwei Soldaten aus seiner Einheit, sie hätten eine junge Ukrainerin vergewaltigt, eine Zivilistin, weil sie Koordinaten an die ukrainische Artillerie durchgegeben habe. Dann erzählt er von einem ukrainischen Jungen, einem Schüler, der habe im Dorf Molotowcocktails gebaut. Einer ihrer Scharfschützen habe ihn im Wald erschossen.

Rambo nennt seinen Kameraden ein »Arschloch«, der auch ohne Krieg Menschen töten würde. Er sei inzwischen tot, deutsche Mine im Donbass.

Er zeigt ein kurzes YouTube-Video, es sei aufgenommen von einer ukrainischen Dorfbewohnerin in den ersten Kriegstagen, auf halbem Weg zwischen Kiew und der russischen Grenze. Man sieht, wie eine Menschenmenge sich vor zwei Radschützenpanzer stellt, ein Hund bellt, eine ältere Frau sinkt auf die Knie. Nach einer halben Minute drehen die Panzer um, die Frauenstimme im Off sagt: »Sie hauen ab, die Mistkerle.«

Auf der roten Lederbank in Kasachstan sagt Rambo, einer der Panzer aus dem Video sei seiner gewesen, er habe den Befehl zum Abmarsch gegeben.

Rambo: Schade, das Video ist so kurz. Wir fuhren da rein mit erhobenen Händen. Ich wollte nicht schießen. Du hast einen Befehl, musst da durchfahren, aber du willst keinen töten. Da war dieser Opa auf seinem Fahrrad, er redete auf mich ein, warum greift ihr uns an, wir sprechen die gleiche Sprache und so. Ich sagte ihm, Opa, wir sind kleine Leute, radele bitte zum Kreml und sage es dort.«

Rambo nickt sich selbst zu, wenn er eine Szene aus diesem Krieg zu Ende erzählt hat und darauf wartet, bis die nächste aus seinem Gedächtnis auftaucht. Er versenkt noch einen Jägermeister im Bier, streicht sich über den Bart, starrt ins Leere. Nun zeigt der Funker Videos, russische Phosphorbombenangriffe, 29. Juni 2022, 6. Juli 2022, Nachthimmel, Hausdächer, Schornsteine und in der Ferne Hunderte Leuchtbälle, die langsam auf die Erde sinken. Die Verwüstung danach habe er nicht gefilmt.

Funker: Ich habe auch die zwölf Leichen nicht gefilmt, die ich auf dem kleinen Marktplatz bei Wuhledar gesehen habe. Ukrainische Uniformen, Hände auf dem Rücken verbunden. Ich habe auch die Leichen der beiden Soldaten aus meiner Einheit nicht fotografiert, die sich erhängt haben. Sie waren in ukrainischer Gefangenschaft, die Ukrainer hatten sie kastriert.

Der Funker und Rambo reden an diesem Abend immer lauter, sie reden über Butscha, die Welt habe aufgeschrien, weil sie die Leichen auf offener Straße sah. Dabei gebe es viele Butschas in der Ukraine, viele Leichen in den Wäldern.

Funker: Ich habe Anfang April von Butscha erfahren. Wir hatten mal wieder WiFi, ich las die ganze Nacht Nachrichten.

Rambo: Ich bin mir zu 90 Prozent sicher, die Zivilisten hatten der ukra-inischen Armee geholfen. Das ist immer gefährlich, vor allem für unbeteiligte Zivilisten, die einfach in ihrem Keller sitzen und versuchen, am Leben zu bleiben.

Funker: Verdammte Scheiße, die Ukrainer tun das Richtige!

Rambo: Diese Medaille hat viele Seiten.

Funker: Diese verflixte Medaille hat nur eine Seite, die Menschen kämpfen für ihr Land.

Rambo: Sie könnten sich der Armee anschließen und offen gegen uns kämpfen.

Funker: Ich habe im Krieg nur tote ukrainische Soldaten gesehen. Wenn mir jetzt ein Ukrainer gegenüber säße, könnte ich ihm nicht in die Augen sehen.

Rambo: Ich habe nachts keine Flashbacks. Ich denke, ich habe alles richtig gemacht, für maximale Sicherheit gesorgt für mich und meine Soldaten.

Wie sind sie geflohen?

Funker: »Ich durfte im August nach sechs Monaten Krieg auf Heimaturlaub. Ich besuchte meine Mutter, eisiges Schweigen. Im September, an dem Tag, an dem Putin die Mobilmachung verkündete, verließ ich meine Kaserne. Ich flog nach Sibirien, fand ein Auto, fuhr zur kasachischen Grenze. Mein Kommandeur rief mich an, ich sagte, ich sei verkatert, abgestürzt in einer Bar unweit der Kaserne, morgen sei mein freier Tag, ich käme übermorgen wieder. Als er den Grenzschutz alarmierte, war ich bereits in Kasachstan. Auf der Fahrt las ich die Aufrufe westlicher Politiker an uns, sie verbreiteten sich damals auf Telegram wie Lauffeuer.«

»Anscheinend verlassen viele Russen ihre Heimat: Wer Putins Weg hasst und die liberale Demokratie liebt, ist uns in Deutschland herzlich willkommen.«

Rambo: Ich bin zweimal abgehauen. Das erste Mal im vergangenen Mai, aus der Ukraine. Wir mussten im Donbass mehrmals ein Dorf stürmen, es hatte keinen strategischen Sinn, einer meiner Männer blieb dort liegen. Herzschuss. Am Ende taten wir nur so, als ob wir das Dorf stürmten. Wir rückten in die Richtung aus, hockten im Wald und kehrten zurück. An einem dieser Tage schoss ich mir selbst ins Bein.

Rambo zeigt in Kasachstan ein Schussloch in seiner Wade. Seine Kommandeure hätten ihm geglaubt, sagt er. Er sei in ein Krankenhaus in Sankt Petersburg gekommen und habe sich lange krankschreiben lassen. Im September habe es geheißen, du bist gesund, pack deine Sachen für den Donbass. Dann sei er ein zweites Mal geflohen, diesmal aus Russland. Er habe sein Motorrad verkauft, einen Kredit in Höhe von umgerechnet 20.000 Euro aufgenommen, Bitcoins gekauft. Dann habe er an »Idite Lesom« geschrieben.

Idite Lesom ist ein Verein von Freiwilligen in Georgien, sie helfen russischen Soldaten und Wehrpflichtigen, sich in ehemalige Sowjetrepubliken abzusetzen. Der Vereinsname ist ein Wortspiel, auf Deutsch kann es bedeuten: »Geht durch den Wald«, oder: »Geht zum Teufel«. Der erste Appell ist an Deserteure gerichtet. Der zweite an die russischen Behörden.

Kasachstan ist eines der wenigen Länder, in die Russen ohne Pass einreisen dürfen. Die meisten Offiziere haben keine Pässe, dafür brauchen sie eine Sondergenehmigung des Geheimdienstes FSB. Die Grenze zwischen Russland und Kasachstan ist fast 7600 Kilometer lang, einige Deserteure haben sie durch Checkpoints überquert, andere sind am Grenzschutz vorbeigeschlüpft. Einer verkleidete sich als Pilzsammler und tat so, als hätte er sich beim Pilzesammeln von Russland nach Kasachstan verirrt – den schickten die Kasachen wieder zurück, er sitzt nun in einem sibirischen Gefängnis.

Rambos Fluchtroute hält Idite Lesom geheim. Der Panzersoldat fuhr einfach zur Grenze, bevor sein Kommandeur ihn vermisste.

Panzersoldat: Wenige Tage vor Kriegsbeginn, riss ich mir beim Fußballspielen das Kreuzband. Unsere Jungs wurden in die Ukraine geschickt, ich kam ins Krankenhaus. Einer kam von der Front zurück und erzählte, jemand aus unserem

Jahrgang sei gleich am 24. Februar verschwunden, zusammen mit seinem Panzer, sie fanden nur seinen Kopf. Als ich nach Kasachstan floh, nahm ich meine Mutter, meine Schwester, meine Tante und unseren Hund mit. Die Reise sollte wie ein Familienausflug aussehen. Meine Mutter fuhr uns.

Warum sind sie desertiert?

Drei der fünf Deserteure versuchten bereits vor dem Krieg, ihren Vertrag mit Putins Armee aufzulösen. Bis September 2022 durften Berufssoldaten in Russland ihren Dienst quittieren, vorausgesetzt, sie zahlten den Staat aus für jedes unerfüllte Dienstjahr. Jedenfalls stand das so im Gesetz.

Artillerist: Die erste Kündigung reichte ich im Dezember 2021 ein. Es hieß, das gehe seine Wege. Als der Krieg begann, fragte ich in der Personalabteilung nach. Der Major sagte, er höre zum ersten Mal, ich hätte gekündigt. Ich reichte noch eine Kündigung nach. Ende Februar sagte mir unser Hauptmann: Du fährst in die Ukraine. Ich sagte: Natürlich fahr ich nicht, mein Vater ist Ukrainer.

Der Artillerist zeigt in Kasachstan ein Video: Ein Mann in Uniform tritt dicht an ihn heran, sagt »Verräter« und spuckt ihm ins Gesicht.

Rambo: Ich verlor meine Begeisterung für die Armee lange vor dem Krieg. Mit 21 lernte ich online eine Amerikanerin kennen, sie studierte russische Literatur. Wir verliebten uns. Sie zog zu mir in das Kaff, in dem ich stationiert war. Winzige Wohnung, Schimmel, ich war ständig bei meinen Soldaten und kaufte ihr eine Bengalkatze. Die Katze bekam Haarausfall. Ich machte meiner Freundin einen Heiratsantrag. Sie sagte Ja. Eines Tages kam mein Kommandeur und sagte, der FSB interessiert sich für dich. Er meinte es gut mit mir. Er sagte, hör auf mit dem Mädchen, sonst landest du noch im Knast. Ich sagte, ich kündige. Er sagte, halt die Klappe.

Die Amerikanerin sei nach Amerika zurückgekehrt, erzählt Rambo, die Katze habe sie mitgenommen. Ihm sei damals, 2019, klar geworden, dass in Russland keine

Gesetze gelten. Nach dem Gesetz hätte er die Amerikaner-in heiraten dürfen, in Wirklichkeit durfte er nur das, was sein Kommandeur ihm befahl.

Was wäre denn passiert, fragte ich Rambo, wenn er am 24. Februar 2022 den Marschbefehl verweigert hätte?

Rambo: Keiner sagte uns, wir schicken euch in den Krieg. Sie sagten, ihr werdet für drei, vielleicht fünf Tage in die Ukraine versetzt, die meisten von euch werden es nicht merken. Mein Vertrag wäre im Sommer 2023 ausgelaufen. Ich hatte Schiss, sie stecken mich vorher in den Knast. Wir alle hatten mehr Angst vor unseren Kommandeuren als vor den Ukrainern.

Auch der Funker versuchte bereits vor der Invasion zu kündigen, im November 2021 und im Januar 2022. Er hat noch eine Kopie seines letzten Kündigungsschreibens: sechs handgeschriebene Zeilen, Datum, Unterschrift. Er weigerte sich, steht darin, auf die Krim versetzt zu werden, er strebe einen Berufswechsel an. Er habe das Schreiben seinem Kommandeur auf den Tisch gelegt. Der habe einen Stift genommen und einen großen Penis darauf gezeichnet. »Er sagte, er werde mir ins Knie schießen, wenn ich ihn wieder mit so was belästige.«

Funker: Ich hatte seit Nawalnys Verhaftung Protestrock gehört. Von den vier Radschützenpanzern in meiner Einheit fuhr nur einer. Mein Schutzhelm war von 1941.

Die Haltung des Funkers zum Krieg ist auch im Chat mit seiner Mutter dokumentiert:

Einen Monat nach Beginn der Invasion schickte ihm seine Mutter Fotos aus der Oper in seiner Heimatstadt, sie habe sich »Carmen« angehört.

Sie schickte ihm Emojis: .

Er antwortete nicht. Sie schickte ihm ein Foto, auf dem seine Großmutter mit den Fingern beider Hände das Z-Zeichen formt, das Erkennungszeichen der Kriegsbefürworter.

Er schrieb: »Ich wünsche, das wäre vorbei.«

Mutter: »Alles wird gut, bald ist dein Urlaub.«

Er: »Ich hoffe, sie lösen meinen Vertrag doch noch auf. Zum Teufel mit diesem Urlaub. Und zum Teufel mit diesem Krieg.«

Wer nimmt sie auf?

Artillerist: Ich konnte im vergangenen September mit dem deutschen Konsul sprechen. Er sagte, er wisse, was seine Innenministerin gesagt habe, aber er habe seitdem keine neuen Anweisungen bekommen, er könne mir nicht helfen.

An einem Morgen Ende März geht der Funker zu einem Supermarkt und kauft eine Zahnbürste, Socken, Toilettenpapier, Brot, Wasser, Tee, Unterhosen, vier Tüten voll. Zwei Tage davor hat die kasachische Polizei den Panzersoldaten festgenommen. Die anderen Deserteure haben für ihn zusammengelegt. Der Panzersoldat habe die Nerven verloren, sagt der Funker, habe sich ein Flugticket nach Armenien gekauft und sei am Flughafen abgeführt worden, jetzt werde er wohl nach Russland ausgeliefert.

Der Funker ist in Kasachstan in eine neue Rolle hineingewachsen: Er betreut die neu ankommenden Deserteure, findet Unterkünfte, sammelt und verteilt Spenden, vermittelt den Kontakt zu Anwälten.

An diesem Morgen fährt er mit einem dieser Anwälte zum Gefängnis, in dem der Panzersoldat sitzt. Er frühstückt Red Bull im Auto, raucht Kette. Sie fahren durchs Industriegebiet, bleiben auf einem Parkplatz vor einem grauen Tor stehen. Der Anwalt schleppt die Tüten zur Pforte, der Funker bleibt im Auto sitzen. Er traut sich nicht auszusteigen, er will das Gefängnis nur sehen.

Astana, die Stadt, aus der er nicht wegkommt, liegt in der Steppe. Nach dem Ausflug zum Gefängnis gehen wir durch sechsspurige, staubige Straßen, am Präsidentenpalast vorbei, achtmal größer als das Weiße Haus. Am Einkaufszentrum Khan Shatyr vorbei, dem größten Zelt der Welt, erbaut von Norman Foster. Die Stadt öde ihn an, sagt der Funker, aber hier seien nun mal all die Botschaften. Am Nachmittag zeigt er mir ein Bürohaus mit verspiegelten Fenstern: neun Stockwerke, davor ein

Sicherheitszaun mit Spitzen aus Metall, hinterm Zaun ein Dutzend Flaggen, die deutsche, die britische, die japanische.

Einmal habe er es reingeschafft, sagt der Funker, in die Deutsche Botschaft im Erdgeschoss. Er habe sich einen Termin geben lassen, als hätte er einen Reisepass und einen Arbeitsvertrag mit einer deutschen Firma. »Ich wollte nur mit jemandem persönlich sprechen, ich dachte, vielleicht hilft das, wenn sie mir ins Gesicht sehen.«

Der Funker hat eine Google-Docs-Tabelle erstellt mit allen Botschaften, Hilfsorgani-sationen und Stiftungen, an die er sich seit seiner Ankunft gewandt habe: Datum, Kontaktperson, Antwort. Ende März hat die Tabelle 29 Einträge. Die häufigste Angabe in der -Spalte »Antwort« lautet »keine Antwort«.

Er habe an die Botschaften von Großbritannien, Kanada, Frankreich, Schweden, der Schweiz geschrieben. Er habe es bei Pro Asyl versucht, bei Amnesty International, bei Human Rights First. Er habe die Friedrich-Ebert-Stiftung kontaktiert, die Konrad-Adenauer-Stiftung, das Rote Kreuz.

Als er im vergangenen September in Kasachstan ankam, schrieb er als Erstes eine Mail an Karine Jean-Pierre, Sprecherin des Weißen Hauses, sie hatte in einer Pressekonferenz gesagt: »Es gibt Leute in Russland, die nicht in Putins Krieg kämpfen wollen, die nicht dafür sterben wollen ... Ungeachtet ihrer Nationalität können sie in den USA Asyl beantragen.«

»Liebe Karine Jean-Pierre«, schrieb ihr der Funker. »Ich bin in einen Teufelskreis geraten.« Für einen Asylantrag benötige er die Empfehlung einer US-Botschaft, in der Botschaft habe man ihm aber gesagt, sie seien dafür nicht zuständig.

Karine Jean-Pierre antwortete ihm nicht.

Der Funker schickte eine E-Mail an die Deutsche Botschaft. Seine Einheit sei immer noch an der Front, er bitte um ein humanitäres Visum. Am nächsten Tag bekam er eine Antwort ohne Signatur.

»Guten Tag. Danke, dass Sie sich an uns wenden. Ein Visum aus humanitären Gründen wird einem engen Personenkreis gewährt (in der Regel Oppositionspolitikern und Journalisten, oder aktiven Personen des öffentlichen Lebens). In diesem Fall

benötigen wir dokumentarische Belege Ihrer aktiven Tätigkeit gegen den Krieg sowie Beweise, dass Sie von den russischen Behörden bedroht werden (welche Unterlagen dazu gehören, können wir Ihnen konkret nicht sagen). Außerdem müssen Sie Ihre Verbindungen nach Deutschland belegen.«

Er könne auch Asyl beantragen, teilte ihm die Botschaft mit. Allerdings müsse er sich dafür in Deutschland befinden, das nenne sich »Territorialitätsprinzip«.

Im November habe er sich einen gefälschten Pass besorgt, sagt der Funker, im Darknet, für 2500 Euro. Damit habe er versucht, nach Europa zu fliehen, wenige Tage bevor die Russen ihn international zur Fahndung ausschrieben. Er habe ein Ticket nach Belgrad gekauft, mit Zwischenlandung in Frankfurt. »Ich kann auf Deutsch drei Wörter: ›Ich heiße‹ und ›Asyl‹.« Doch am Schalter von Air Astana habe man ihm keine Bordkarte ausgestellt. Bereits 40 Russen hätten auf diese Weise Asyl in Deutschland beantragt, sagten sie ihm, jetzt sei der Weg zu.

Immer wieder treffen sich die Deserteure in Astana in einem kleinen Büro fußläufig zu den europäischen Botschaften. Dort schult sie ein Anwalt im Umgang mit Behörden. An diesem Morgen ist wieder ein Neuer angekommen, der Künstler. Er ist erst seit drei Wochen im Land.

Der Anwalt hält sich im Gespräch zurück, es ist der Funker, der redet. Er gibt dem Neuen Tipps: Fahr nicht zum Flughafen, keine SIM-Karten, keine Straßenkreuzungen mit Kameras. Er redet darüber, wie die kasachische Regierung zwischen zwei Stühlen sitze, wie sie Putin nicht vergraulen wolle und andererseits Geld vom Westen brauche. Er erzählt, was dem Panzersoldaten widerfahren sei.

Der Panzersoldat ist nach zwei Tagen Haft wieder freigekommen. Warum – darüber rätseln sie in Astana. Weil die Kasachen nun doch Putin den Mittelfinger zeigen? Oder weil ein einzelner Staatsanwalt aus der Reihe tanzt? Als der Künstler fragt, was das denn für ihn bedeute, können ihm weder der Anwalt noch der Funker eine Antwort geben, sie empfehlen ihm, sich an »die Vorhölle« zu gewöhnen.

Künstler: Und was, wenn das UNHCR mir einen Wisch ausstellt, mit Stempel und allem, dass ich Flüchtling bin, kann ich damit nach Kanada? Ich habe eine Tante in Kanada.

Funker: Das UNHCR ist absurderweise dafür nicht zuständig. Wer sich Flüchtling nennen darf, entscheiden in Kasachstan die Kasachen, sie erkennen dich nicht als Flüchtling an.

Künstler: Warum gibt's das UNHCR überhaupt? Nach internationalem Recht bin ich doch Flüchtling?

Funker: Bist du. Es gibt diese EU-Richtlinie, du kannst Asyl beantragen, wenn deine Armee Kriegsverbrechen begeht.

Künstler: Das macht mich fertig.

Funker: Das macht uns seit September fertig. Die Kasachen haben mir gesagt, ich sei kein Flüchtling, für mich gelte Artikel 59 der russischen Verfassung. Weißt du, wie der lautet? Jeder Bürger der Russischen Föderation ist verpflichtet, sein Vaterland zu verteidigen.

Künstler: Und wenn ich den Kasachen diese EU-Richtlinie zeige?

Funker: Meinst du, ich sitze hier seit acht Monaten und drehe Däumchen?

Künstler: Ich versuche nur, logisch zu denken.

Funker: Gewöhn es dir ab.

Der Panzersoldat hat nach seiner kurzen Haft Astana verlassen. Im Gefängnis sagten sie ihm, er dürfe einen Inlandsflug nehmen. Er flog nach Almaty, in den Süden.

Panzersoldat: Als ich im Knast die ganzen Tüten sah, das ganze Klopapier, das die Jungs für mich besorgt hatten, dachte ich: Du bleibst hier ewig. Mein Zellennachbar war ein Serienmörder. Dann öffnet sich die Tür, und sie sagen: Abmarsch. Ich habe geweint, ich verstand nichts mehr, ich wollte nur noch weg aus dieser Stadt.

Der Funker lebt in einer Einzimmerwohnung am Rande von Astana. Neben dem Bett steht ein Schreibtisch, aber kein Stuhl. Er lebt mit seiner langjährigen Freundin, einer Literaturstudentin, die ihm nach Kasachstan gefolgt ist. Sie hat braune Locken und redet wenig, aber er hört auf sie, wenn sie ihm sagt, welche Behörden er noch kontaktieren, was er ihnen noch schreiben könnte. Zuletzt empfahl sie ihm, einen Brief an die Apostolische Nuntiatur zu schreiben, die vatikanische Botschaft in Kasachstan.

Er liest ihr abends im Bett Remarque vor. Sie sagt, sie liebe »Zeit zu leben und Zeit zu sterben«, vor allem die Szene, in der der Lehrer Pohlmann den jungen Soldaten Graeber fragt: »Sie lächeln und Sie sind so ruhig, weshalb schreien Sie nicht?«

Graeber sagt: »Ich schreie. Sie hören es nur nicht.«

Warum will sie der Westen nicht?

Die wenigen Offiziere, die es in den Westen geschafft haben, flohen mithilfe eines russischen Menschenrechtlers, der im französischen Exil lebt. Er schleuste einen Soldaten nach Paris, einen nach Oslo, einen nach Madrid, einer schaffte es über die mexikanische Grenze in die USA.

Der Menschenrechtler heißt Wladimir Osetschkin und ist dafür bekannt, dass er Folter in russischen Gefängnissen aufdeckt, er hat gute Kontakte in der EU. Seit Beginn der Invasion habe er mehr als 500 Anfragen russischer Soldaten bekommen, sagt er am Telefon, viel mehr als er beantworten kann.

Über seine Evakuierungsrouten spricht Osetschkin nicht. Er werde allerdings erst mal keine Deserteure mehr rausholen, sagt er. Der Fallschirmjäger, den er nach Paris brachte, habe bei der Einreise eine Gräueltat verschwiegen, an der er indirekt beteiligt gewesen sei. Der ehemalige Wagner-Söldner, der jetzt in Oslo lebt, sei vor einer Bar mit norwegischen Polizisten aneinandergeraten.

Er verstehe die Bedenken der Europäer, sagt Osetschkin, aber es sei keine Lösung, die Deserteure einfach im Stich zu lassen. Er sei nicht die Uno, er habe kein Geld, keine Flugzeuge. Vielleicht könnte es eine Insel sein, irgendwo in Europa, auf der russische Deserteure vorübergehend ankommen dürften. Dort könnte man sie vernehmen, psychiatrisch untersuchen und entscheiden, wie es jeweils weitergehe.

Artillerist: Ich habe Cousins in der ukrainischen Armee. Im Januar schrieb ich dem ukrainischen Konsul und bat um ein Treffen, ich wollte anbieten, dass ich für die Ukraine kämpfe oder Software für ukrainische Firmen schreibe. Der Konsul antwortete mir nicht. Die Ukrainer lachen über uns, ich verstehe das, sie leben täglich mit dem

Tod, wir jammern hier in Kasachstan. Aber manchmal beneide ich sie. Sie haben eine Heimat, für die sie kämpfen.

Der Funker telefoniert in Astana fast täglich mit ehemaligen Kameraden, die noch an der Front sind. Die Frühlingsoffensive der Ukrainer rückt näher, Putin hat für seine Soldaten die Grenzkontrollen verschärft. Die wenigsten, sagt der Funker, würden jetzt noch die Flucht wagen. »Sie werden eher töten, in der Hoffnung, dass sie überleben.«

Jene, die es nach Kasachstan geschafft haben, wissen auch nicht, wie lange sie noch in Sicherheit sind. An manchen Tagen, wenn sie verzweifelt sind, scherzen sie über Baikonur, den größten Weltraumbahnhof der Erde, er liegt im Süden Kasachstans, von dort flog Juri Gagarin ins All. »Vielleicht lasse ich mich ins All schießen und lande in Deutschland mit einer Rakete«, sagt der Funker.

Als ich mich in Astana von Rambo und dem Funker verabschiedete, rauchten sie vor einem Schnellimbiss.

Rambo: Wenn ich Europäer wäre, würde ich einen wie mich auch nicht aufnehmen. Ich bin kein Olympiasieger, ich hole ihnen keine Medaillen oder so.

Funker: Aber was ist mit humanistischen Werten? Du hilfst doch jemandem, weil er Hilfe braucht, nicht, weil du ihn brauchst. Selbst du hast hier gestern einem Bettler 1000 Tenge gegeben.

Rambo: Ich wollte nur mein Kleingeld loswerden.